

Schweizerreisen und Naturbetrachtung [Schluss]

Autor(en): **Günther, Reinhold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572370>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Dr. Jacques de Montmollin.

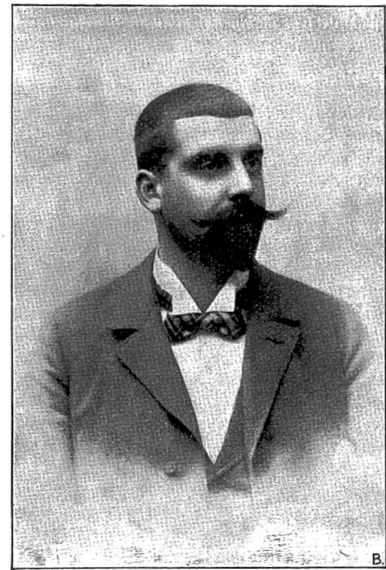
Dienst der Humanität zu stellen und so im fernem Süden thatkräftig zu bekunden, daß auch in unsern rauhen Lande der Berge ein warmes Herz für fremdes Glend schlägt.

Der Leiter der ärztlichen Expedition ist Dr. Jacques de Montmollin von Neuenburg. Als Sohn des jetzigen Centralassieres des Schweiz. Roten Kreuzes, Oberst Jean de Montmollin, 1861 daselbst geboren, machte er, nach Absolvierung des Collège classique seiner Vaterstadt, seine medizinischen Fachstudien von 1880 an auf den Hochschulen von Basel und Heidelberg, erwarb sich

wie seinem Dienste sehr zu statten kommen.

Nicht weniger tüchtig in jeder Beziehung wird der dritte und jüngste der Abordnung sich ausweisen: Dr. Fritz Suter ausarau. Geboren 1874 und Sohn des dortigen Seminar-Rektors, zählt er noch nicht ganz 26 Jahre. Nach dem Besuche der Bezirks- und Kantonschule der aargauischen Residenz vollendete er sein Gymnasialstudium zu Neuchâtel, woselbst er 1893 die eidgen. Medizinal-Maturität erwarb. Der geistig überaus begabte junge Mann machte seine

medizinischen Studien in Genf (2 Jahre), dann zu Zürich und Basel, woselbst er sich namentlich als Assistent Socins bethätigte. Eine eigentliche Sehnsucht trieb ihn im Herbst 1896 nach Italien, wo er ein Wintersemester unter Prof. Lustig insbesondere bakteriologischen und mikroskopischen Forschungen oblag. Als Nebengewinn konnte er die Vertrautheit mit der italienischen Sprache ernten. Vom Frühjahr 1897 bis Herbst 1898 setzte er die klinischen Studien in Basel fort, worauf er nach trefflich bestandenem letztem Examen von der Regierung als Bezirksarzt gewählt wurde, in welcher Stellung er reiche Gelegenheit hatte, unter Anleitung Prof. Massinis sich für die Praxis auszubilden. Als Militärarzt im letzten Truppenzusammenzug thätig gewesen, bekleidet er z. B. den Oberlieutenantsrang.



Dr. Fritz Suter.

seinen Doktorgrad 1888 und besuchte dann noch Berlin und Paris, an letzterem Orte namentlich unter dem berühmten Dr. Charcot an der Salpêtrière arbeitend.

Seine praktische Thätigkeit begann er in der Heimat zunächst im Pourtalès-Epitale und setzte sie seither als äußerst beliebter praktizierender Arzt in der Stadt fort, wobei er vielfach in den drei Spitälern derselben zu wirken Gelegenheit fand. In der schweizerischen Armee bekleidet er den Grad eines Hauptmanns der Sanität. Mit ganz besonders freudigem Vertrauen hat die Direktion vom Roten Kreuz diesem theoretisch und praktisch vorzüglich gebildeten Arzte als einem Manne von reifer Erfahrung die Leitung der gesamten Abordnung übertragen.

Der im Alter mittlere ist Dr. René König aus Bern, im 29. Lebensjahre. Nach gründlichen und vielseitigen Studien bethätigte er sich zunächst längere Zeit an der chirurgischen Klinik und Frauenklinik in Bern, woselbst er speziell für die operative Chirurgie sich auszubilden trachtete. Weitere Erfahrungen und Kenntnisse in dieser Richtung sammelte er auf längeren Studienreisen im Auslande und noch, als er sich zur Mission des Roten Kreuzes meldete, verweilte er in Paris. Für die Strapazen in Transvaal wird seine überaus kräftige Natur und seine für Hochgebirgstouristik geübte Gewandtheit ihm



Dr. René König.

Mit 35 Kisten Sanitätsausrüstung, im Gesamtgewicht von 1232 Kg. und im Werte von ca. Fr. 4500, hat sich diese ärztliche Mission am 1. Februar abhin in Neapel eingeschifft, um durch den Suezkanal und auf der ostafrikanischen Dampferlinie Ende Februar in der Delagoa-Bai und von da aus nach vierundzwanzigstündiger Bahnfahrt in Prätoria einzutreffen. Voraussichtlich werden die drei wackern Schweizer viele Arbeit finden. Möge sie in echtem Schweizergeiste geschehen! Inter arma caritas!

R. W.

Schweizerreisen und Naturbetrachtung.

Von Dr. Reinhold Günther.

(Schluß).

Die große Masse der Gebildeten verharrete bis in die Mitte des XVIII. Jahrhunderts bei der Meinung des vielgelesenen Italiensfahrers J. G. Keyßler (1729 bis 1731), der die flache, reizlose, aber wohl angebaute Gegend um Mantua „angenehm“, das Gebirge der Alpen meistens „armfelig und schrecklich“ befand. Selbst Klopstock, der zwei Jahrzehnte später sich für die Lieblichkeit des Landschaftsbildes am Zürichsee begeisterte, besaß jedoch nach J. J. Bodmers Bemerkung „keine Neugierigkeit, die Alpen von weitem oder in der Nähe zu betrachten.“ Das abschätzende Urteil über die

Schönheiten der Eisgebirge erhielt sich bis in unser Jahrhundert; Chateaubriand (1769—1858) ist ein leuchtendes Beispiel dafür. Wir gelangen sogar zu der Behauptung, daß die bei Franzosen und Deutschen durch den Einfluß der Schriften Rousseaus (besonders der Nouvelle Héloïse) aufkommende Naturbewunderung, welche schnell in süßliche Empfindelheit ausartete, dem Streben entsprang, der Entartung und Ueberkünstlung des gemeinen Lebens zu entfliehen. Man suchte in den Eiswüsten sogar, wie St. Preux in seiner Einsiedelung am Meillerie, „einen Zufluchtsort in der Wildnis, voll von jenen Schönheiten, die nur ge-

fühlvollen Seelen verständlich, anderen schrecklich erscheinen.“ Aber wohlverstanden, diese Naturbewunderung blieb rein abstrakt und die allerüberschwänglichsten Leute hüteten sich, etwas anderes als bequeme Thalsohlengänger zu sein. Der Professor Meiners (1782) fand noch den Aufstieg vom Pfarrhaus Lauterbrunnen zum Staubbach-Fall „äußerst beschwerlich“, und Heidegger (1792) schrieb über die kleine Scheidegg, daß „das Absteigen gegen Lauterbrunnen an dem Schildberg um so beschwerlicher ist, weil nach halbe zurückgelegtem Weg die Füße ganz ermüdet sind, und der Berg gegen Lauterbrunnen zum Fürchten steil abzufteigen ist“¹⁾.

Die schweizerische Kartographie ward im XVIII. Jahrhundert sichtlich von dem Gedanken getragen, etwas Neues zu schaffen. Die mehr und mehr hervortretende scharfe Betrachtung der Charakteristik in der Bodengestaltung ist geradezu schweizerischen Ursprungs. Auf Gessner folgte fast zwei Jahrhunderte später ein anderer Zürcher, der dortige Stadtarzt Joh. Jakob Scheuchzer. Seine Reisen, die fast alle wichtigeren Gebirgsgegenenden beschlugen, fallen in die Jahre 1702 bis 1711. Er schrieb eine „Naturhistorie des Schweizer Landes“, in der u. a. der oben erwähnte Hostenker gehörig abgefertigt wurde. Er bewies, daß man ungefährdet vom Luftdrucke in den Alpen leben möge, und er meinte, „an dergleichen wilden und einsamen Orten größere Belustigung und mehr Eifer zur Aufmerksamkeit zu spüren, als bei den Füßen des großen Aristoteles, Epicur und Cartesius.“ Unzweifelhaft haben die Schriften Scheuchzers auf Albrecht Haller einigen Einfluß ausgeübt. Im Neunmonat 1728 machte der große Berner die Reise von Basel durch den Jura nach Biel, Lausanne, Genf, die Waadt, das Wallis, über die Gemmi in das Oberland, über den Jochpaß ins Engelberger Thal, dann weiter bis Luzern, Zürich, Baden und zurück nach Basel. Zwei Jahre später erschien das Gedichtwerk „Die Alpen“, von dem hier einzig als Probe die Strophe folgen mag, welche vom Staubbache handelt:

„Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spizen,
 „Ein Wald-Strom eilt dadurch, und stürzt Fall auf Fall.
 „Der dick-beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen:
 „Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall:
 „Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
 „In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
 „Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
 „Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
 „Ein Wanderer sieht erhaunt im Himmel Ströme fließen,
 „Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wolken gießen.“

Die Litteraturhistoriker sind zwar nicht alle einverstanden (z. B. Johannes Scherr), wenn es sich um die Entscheidung der Frage handelt, ob dies thatächlich eine die Eigentümlichkeit des Staubbach-Falles kennzeichnende Schilderung sei. Wir wollen hier aber keinen Spieß in den Streit tragen, sondern lediglich feststellen, daß Hallers „Alpen“ zu ihrer Zeit ungezählte Bewunderer fanden. Dennoch mag sich ihr Erfolg noch lange nicht messen mit demjenigen, welchen des Genfer Bürgers Jean Jacques Rousseaus Roman „Nouvelle Héloïse“ fand (1759). Der seitdem aufstrebende Fremdenverkehr an den Ufern des Lac Léman fußt ganz und gar auf der Sehnsucht, jenes Clarens und seine Umgebung zu erschauen, wo das sonderbarste und unglücklichste Liebespaar Saint-Preux und Julie ihre Leidenschaft in vollen Zügen genossen.

Sehr im Gegensatz zu Scheuchzer, Haller und Rousseau stand der Weltkaiser Pfarrer J. C. Füsslin, der (1770) eine „Staats- und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenossenschaft“ herausgab. Ganz im Sinne der anscheinend doch schon überwundenen Naturfeindlichkeit des der „Aufklärung“ vorhergehenden Zeitalters nennt er die Gebirge wiederholt „scheußlich“ u. s. w., und in den Hochthälern vermißt er — es klingt gar jämmerlich — die Gärten, die Obstbäume und die „das Auge belustigenden“ Felder²⁾.

Dennoch war damals bereits die Zeit gekommen für die Erforschung der Gletscher, für die Besteigung der höchsten

¹⁾ Im weiteren möge noch daran erinnert werden, daß ein Ausflug auf den Meilberg, der im Dachmouat 1774 stattfand, von dem ausgezeichneten Gesehnen Christ. Sal. Schinz allen Ernstes als eine „Reise“ bezeichnet ward. In der That kostete die Tour, wie aus der Beschreibung hervorgeht, den Teilnehmern „unmäßliche Anstrengungen“.

²⁾ Ganz ähnlich drückte sich der Landshuter Notar G. S. Gruner von Bern in seinem Werke „Die Eisgebirge der Schweiz“ (1760) aus. Von Gutzmann meint er, „die Natur habe alles Fürchterliche und Scheußliche in diesem kleinen Thale zusammen getragen.“

Gipfel. Noch 1751 stellte der Pfarrer Altmann in Bern, natürlich von seinem Schreibtische aus, fest, daß vom Crispalt bis zum Sanetsch ein einziges Gismeer sich hinziehe und daß das Gletschereis bei weitem kälter sei als das gewöhnliche. Fünzig Jahre früher hatte Dr. J. D. Göttinger erst den Glauben zu zerstören gesucht, welcher die Gletscher mit einem Krystallkerne ausstattete, der durch allmähliche Umbildung des Eises entstehen müsse. Das Reiseverk der beiden Engländer Bindham und Pococke, welches reich illustriert 1744 in London erschien und die Beschreibung ihres berühmten Besuches in Chamoni (1741) brachte, mag außer in Genf in der übrigen Schweiz nur wenig Beachtung gefunden haben. Jedenfalls sind vor Sauffure keine Versuche gemacht worden, die Eiszelder wirklich wissenschaftlich zu ergründen. Der genannte große Genfer Naturkundige, damals noch im Besitze eines ansehnlichen Vermögens, das er in den Dienst der guten Sache stellte, begann 1760 als ein kaum zwanzigjähriger Jüngling die Erforschung des Montblanc; am 2. August 1787 stand er auf dem Gipfel des Alpenkönigs, welchen das Jahr zuvor der Gemsjäger Jacques Valmat und der Arzt Dr. Paccard von Chamoni als erste erreicht hatten.

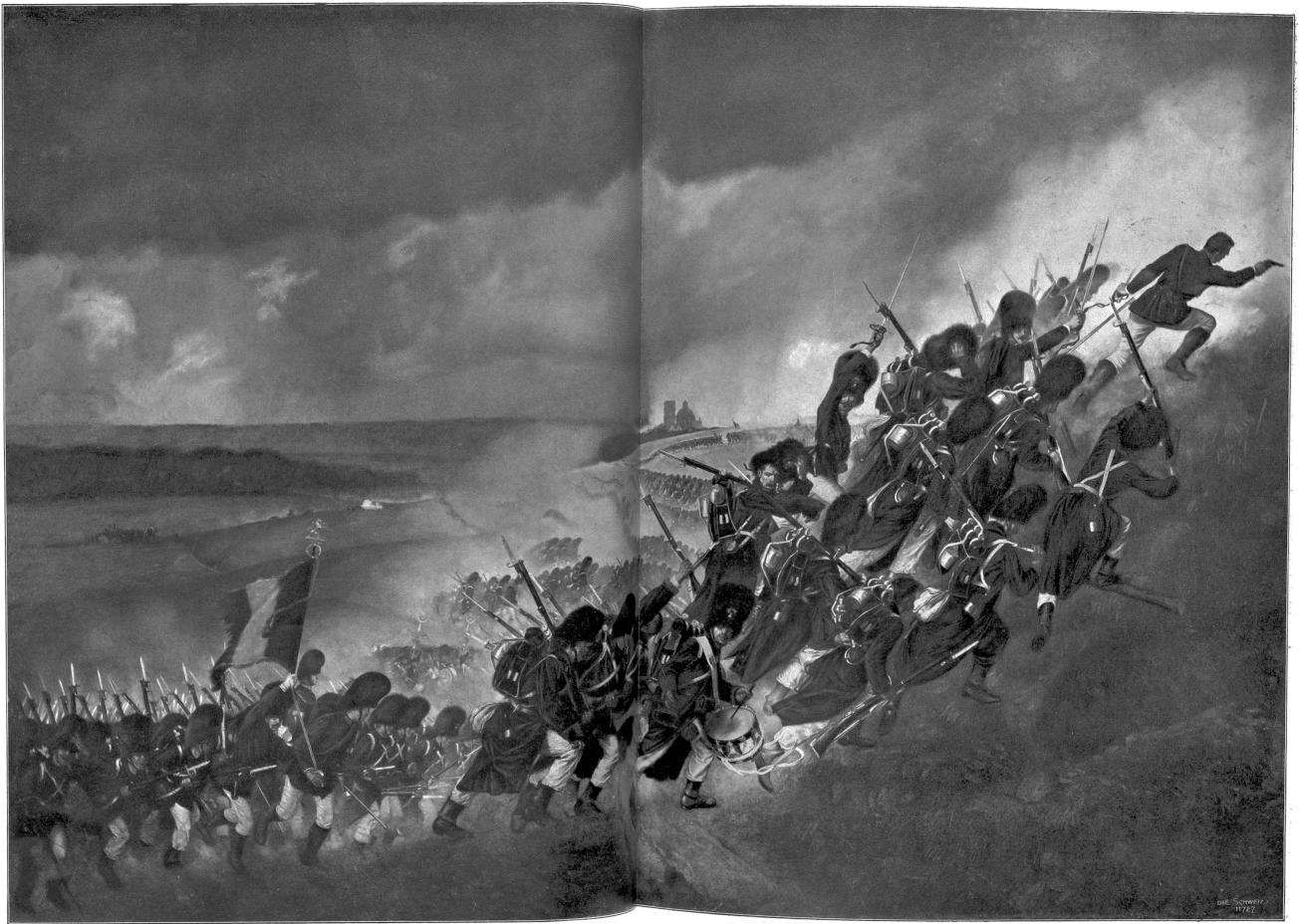
Diese Besteigung, von der ganz Europa sich erzählte, ist nicht nur der Ausgangspunkt aller weiteren wissenschaftlichen wie sportsmäßigen Bergfahrten in der Schweiz, sondern überhaupt in der Welt geworden. Zudem hat sie ganz ohne jeden Zweifel das meiste dazu beigetragen, daß die Alpen für die große Masse ihrer Besucher den übernatürlichen, gespenstigen Schrecken verloren, welcher ihnen vormem anhaftete.

Unter dessen bemächtigte sich auch die Kartographie des neu erschlossenen Gebietes. Am Ende des XVIII. Jahrhunderts gab es die Karten von Robert de Baugondi (ein Blatt), von William Coxe (ein Blatt), von Mallet (zwei Blatt), wozu dann die „Nouvelle carte hydrographique et routière de la Suisse“ kam. Diese bestand aus einem Uebersichtsblatt und den später erscheinenden 16 Sektionen. Es ist das jenes Werk, welches der Geniehauptmann Weiß aus dem Elsaß im Auftrage des Aarau Kaufmannes J. R. Meyer im Maßstabe von „ $\frac{3}{4}$ Linien auf 100 Toisen“ erstellte. Die Karte erschien gut gezeichnet, aber in geometrischer Hinsicht mit unvollständigen, wiewohl sicheren Grundlagen ausgestattet. Jedenfalls bezeichnete die große Arbeit einen Markstein in der Entwicklung der schweizerischen Kartographie. Ja, es gab im letzten Jahrzehnt des XVIII. Säculums auch schon einen vielversprechenden Anfang in der seitdem so großartig ausgebildeten Reliefdarstellung: Wir meinen das bekannte Relief des Generals Pfyffer in Luzern. Freilich scheint es, als habe dieses Werk zunächst nicht für die Kenntnisnahme der Alpen zu friedlichen Zwecken gebient; wenigstens wird erzählt, daß der größte Meister des Gebirgskrieges, General Lecourbe, jenes Relief genau studierte, um die Grundlagen für seinen Zug zur Wiedereroberung des Gotthards in der Mitte des August von 1799 zu gewinnen.

Im Jahre 1813 erschien die erste genane „Reisekarte der Schweiz“; ihr Schöpfer war der Zürcher Heinrich Keller, ein Mann, der für die richtige Schätzung der Naturschönheiten des Alpenlandes ungeheuer viel gethan hat. Denn, vergessen wir es nicht, er zeichnete auch die ersten Panoramen der Gebirgswelt, wie sie sich von den bekanntesten Aussichtspunkten darstellen: 1805 dasjenige des Netli, 1815 das der Nigi. Und gerade diesen Berg machte er dem Besuche so recht zugänglich, indem er die Geldsammlung einleitete, die es Vater Bürgi von Arth ermöglichte, am 6. August 1816 das erste Gasthaus auf dem Kulm zu errichten¹⁾.

Neben Keller leistete ähnliche Dienste auf schriftstellerischem Gebiete Dr. med. Joh. Gottfried Gbel, der, ursprünglich aus Breußen stammend, 1798 für seine wichtigen politischen Dienste das helvetische Ehrenbürgerrecht empfing. Er gab (1793) die berühmte „Anleitung, die Schweiz zu bereisen,“ in erster Auflage heraus und schuf damit die Grundlage für eine wirkliche Reiselitteratur. Nicht als ob es vorher keine Beschreibungen des Schweizerlandes gegeben hätte, welche Touristen mit einigem Nutzen studieren mochten. Aber Gbels Anleitung gab doch erst auf alle die kleinen wie großen Fragen genügende Auskunft, welche den Reisenden bewegen. Peyer (a. a. D. 163, 164) urteilt richtig, wenn er sagt: „Gestehen wir es nur offen

¹⁾ Man sollte annehmen, daß nach Meyer-Weiß' und Kellers Karten auch die fremden Darstellungen gewonnen haben würden. Dem ist jedoch im allgemeinen nicht so gewesen. Besonders die (übrigens viel verbreiteten) französischen Reisekarten für die Schweiz, selbst noch jene des Zeitraums 1820 bis 1840, sind voll von allerlei Ungenauigkeiten.



Sturm auf Montfaigu.
Gemälde von Edwin Gaug, (Dülich) Brüssel.

zu: Ein Reisehandbuch über die Schweiz von gleicher Gründlichkeit besitzen wir heute nicht mehr. Sehr viele naturwissenschaftliche, geschichtliche und andere Mitteilungen, die wir heute mühsam aus den verschiedensten Werken zusammensuchen müssen, sind hier auf den Raum von vier Bänden zusammengedrängt."

Als Ebels Werk (1804) in zweiter Auflage erschien, begann auch schon der moderne Weltverkehr seine Wellen bis in die Schweiz hinein branden zu lassen. Das Land öffnete sich. Es entstanden die großen Kunststraßen, die gewaltigen Fremden-Karawanenstraßen; auf den Seen fuhren die Dampfsboote dahin, 1847 am 7. August rollte der erste Personenzug auf der Strecke Zürich-Baden, und fünfzehn Jahre später waren die für den Fremdenverkehr wichtigsten Linien ausgebaut. Wiederum kaum ein Dezennium später begannen die Arbeiten am Gotthard und kletterte die erste Zahnradlokomotive auf die Nigi. Das Reisen in der Schweiz ist zum Sport geworden, und wenn nicht der S. N.-G. wäre, der wirklich noch um des Naturgenusses und der wissenschaft-



Edwin Ganz.

lichen Erforschung der Alpenwelt willen seine Bergfahrten unternimmt, so möchte man fast versucht sein zu glauben, daß jene Geschichte auf Wahrheit beruhe, die dem leichtgläubigen Tartarin erzählt wird, nämlich das Schweizerland gehöre einer großartigen Hotel-Gesellschaft, und alles, was man in ihr sehe, diene nur zur Unterhaltung der Fremden.

Mit welchem Nutzen heutzutage viele Leute in der Schweiz reisen, das zeigen die oft unglaublich blöden Schilderungen, welche die große Klasse der modernen Waffert-Anzufriedenen von ihren Erlebnissen entwirft. Das „Ich bin dagewesen“, befiehlt heutzutage gar viele Touristen, und dieser üblen Beeinflussung haben sie es zuzuschreiben, wenn sie niemals zu einem ruhigen Naturgenuß kommen.

Hoffen wir, daß es einmal wieder anders werde, daß alle Besucher des Schweizerlandes jene stille, unbeschreibliche Herzensfreude empfinden, die dem mühseligen Alltagsmenschen zu teil wird, wenn er sich's ermöglicht, der ewig schönen Natur mit voller Hingabe in das leuchtende Antlitz zu blicken.

Edwin Ganz.

Mit Porträt, einer Kunstbeilage und zwei Studien.

Militär- und Schlachtenmaler zählen unter den Künstlern zu den seltenen Erscheinungen; wohl nicht allein in Folge des Stoffes, der dem großen Publikum ferner liegt, als auch der großen Anforderungen wegen, welche die Darstellung dieses Genres in der Malerei erfordert. Neben dem allgemeinen Studium des Künstlers, dem er auf der Akademie und in der freien Natur obliegt, bedingt sie eine eingehende Kenntnis der Weltgeschichte, der Entwicklung des Kostüms und eine rege, das historische und das malerische Moment erfassende Begabung. Denn Meister wie Detaille und Messonier schildern in ihren Werken nicht nur historische Szenen aus der modernen Kriegsgeschichte, sondern ernste und fröhliche Stimmungsbilder aus dem viel bewegten und entbehrungsreichen Soldatenleben. Heute verlangt die modernste Kunst andere Lösungen, die Stilisierung der Natur und die Auffindung neuer Farbengebung, und es ist darum um so erfreulicher, junge Kräfte auch an die alten Aufgaben mit modernem Geiste herantreten zu sehen.

Unsere Beilage zeigt das erste große Werk eines jungen Künstlers, das Resultat jahrelanger Studien und gibt einen Begriff von dem Wissen und dem technischen Können eines Militärmalers. Edwin Ganz aus Brüssel ist ein Zürcher Stadtkind. Den Gang und die Liebe zur Kunst ererbte er von seinem Vater Julian Ganz, der als Dilettant den Ruf eines feingebildeten Musikers und guten Aquarellmalers genoß. Die Ueberfiedlung der Familie von Zürich nach Brüssel machte es möglich, dem Sohne eine ausgezeichnete künstlerische Schulung

zuteil werden zu lassen. Er lernte skizzieren bei van Alphen, besuchte die Abendklassen auf der Kunstakademie von Portaels und Stallart und trat in die Privatschule des Malers G. Blanc-Garin ein, wo er seine eigentliche Ausbildung erhielt. Daneben

trieb er Sculptur bei Jacquet und studierte das Pferd nach der Natur und auf der Anatomie unter der Leitung des französischen Obersten Duhouffet, eines Freundes von Horace Bernet, Raffet und Messonier. Später studierte er in Paris und fand in dem berühmten Schlachtenmaler Detaille einen ausgezeichneten Lehrer und Berater. Die großen Manöver der deutschen, französischen und belgischen Armeen boten dem Künstler Gelegenheit, auf unblutigen Schlachtfeldern Auge und Hand zu üben und das malerische Moment in der einfachen Größe zu erfassen, wie es uns in dem Gemälde „der Angriff von Montaignu“ entgegentritt.

Das Bild zeigt eine Episode aus den belgischen Manövern des Jahres 1896; das Grenadierregiment erstürmt mit lautem Hurrageschrei „vive le roi“ die vom Feinde besetzten Höhen von Montaignu, unterstützt vom ersten Jägerregiment. Im Hintergrunde links, auf einer Anhöhe, wohnt Leopold II., der König der Belgier, dem imponanten Schauspieler bei, umgeben von seinem Generalstabe. Eine schwere, düstere Gewitterstimmung liegt über der Gegend und gibt dem ganzen Bilde



Edwin Ganz: Studie zu dem Gemälde „der Angriff von Montaignu“.

ein ernstes Gepräge. Die kraftvollen Gestalten im Vordergrund, mit den martialischen Bärenmützen aus napoleonischer Zeit sind Portraitfiguren. Die Hauptstärke des Bildes liegt